Totentanz 8 in Basel, "Zum Baldeck" : ein Turmhaus im Umfeld des Predigerklosters

Autor(en): **Reicke, Daniel**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Mittelalter : Zeitschrift des Schweizerischen Burgenvereins = Moyen Age : revue de l'Association Suisse Châteaux Forts = Medioevo : rivista dell'Associazione Svizzera dei Castelli = Temp medieval : revista da l'Associaziun Svizra da Chastels**

Band (Jahr): **1 (1996)**

Heft 4

PDF erstellt am: **19.04.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-164556

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

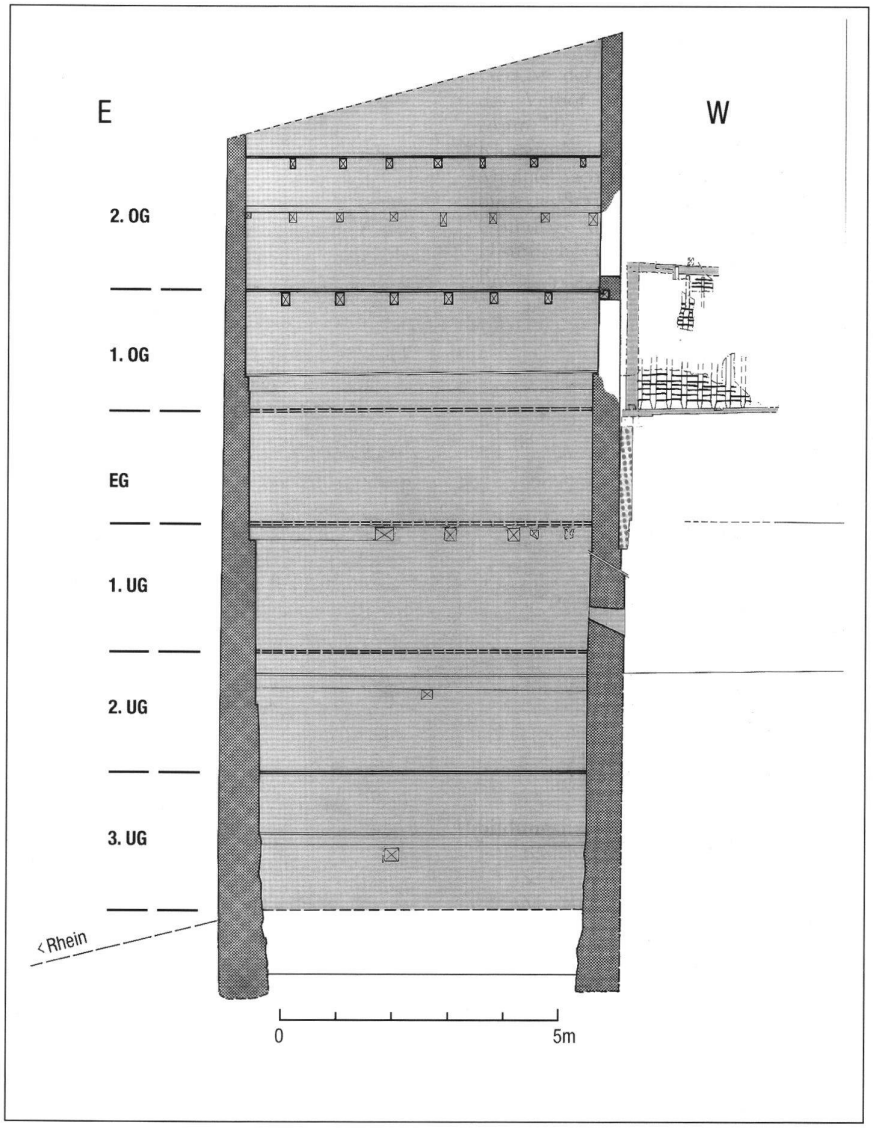
Totentanz 8 in Basel, "Zum Baldeck"
Ein Turmhaus im Umfeld des Predigerklosters

von Daniel Reicke

Einleitung

Im Verlauf einer Renovation konnte das Basler Altstadthaus Totentanz 8 in zwei Etappen in den Jahren 1988 und 1992 untersucht werden.[1] Das Haus liegt an der Rheinhalde, unterhalb des ehemaligen Predigerklosters, bei der Predigerkirche, die durch ihren Kreuzgang mit dem Basler Totentanz berühmt war (Abb. 1). Der 1808 auf Betreiben der Anwohner zerstörte Kreuzgang lag im Bereich der heutigen Grünfläche «Totentanz» (Abb. 9). Entsprechend der Lage am Steilufer zum Rhein hat das insgesamt sechs Geschosse aufweisende Haus drei Untergeschosse. Über dem Erdgeschoss erheben sich zwei Obergeschosse (Abb. 1).

Im Umbau und in der Untersuchung wurde zuerst, ab November 1989, nur der untere Hausteil bearbeitet. Die zweite Etappe mit den Obergeschossen begann im Oktober 1991. Im ersten Untersuchungsteil wurden – nebst der baugeschichtlichen Analyse – versuchsweise auch die Grundrisse mit einem sogenannten Profiler, als technisches Hilfsmittel bei Vermessungsarbeiten in beengten Verhältnissen, aufgenommen. Im Auftrag der Denkmalpflege sicherte eine Restauratorin Verputzreste im zweiten Untergeschoss, die beim Umbau belassen und überputzt werden konnten.[2] Der zweite Untersuchungsteil umfasste die oberen Geschosse.[3] Die Analyse- und Dokumentationsarbeiten wurden hier teilweise parallel zu den Bauarbeiten durchgeführt. Die zeichnerische Dokumentation beschränkte sich auf baugeschichtlich relevante, bzw. in vertretbarem Aufwand untersuchbare Ausschnitte des gesamten Hauses. In beiden Etappen konnten Proben für die dendrochronologische Untersuchung und Datierung entnommen werden. Die Bauherrschaft und der Architekt, Beatrice Chiquet und Markus Waltensbühl, förderten die Untersuchung, und ihr aufgeschlossenes Verhalten gegenüber deren Belangen ist gebührend zu verdanken. Bauberater der Denkmalpflege war Markus Schmid.



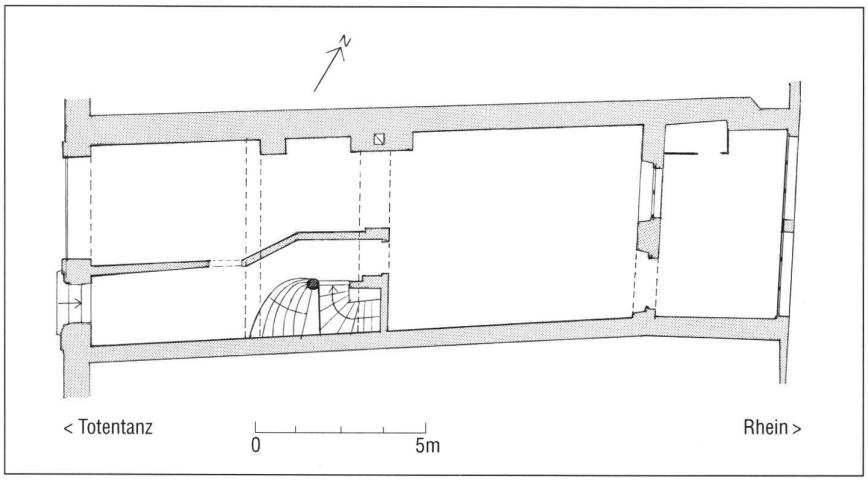
2: Schnitt durch den Kernbau mit Blick gegen Süden, mit dem Befund der Flechtwerkwand. Fette waagrechte Linien: originale Böden, nachgewiesen oder angenommen (gestrichelt). Feine Linien: aktuelle Stockwerkeinteilung.

Die Ergebnisse der Untersuchung im Bau

Der Kernbau

Die Mauersubstanz des Kernbaus

Wie in vielen anderen Altstadthäusern wird der Grundriss in der halben Tiefe des Hauses durch eine



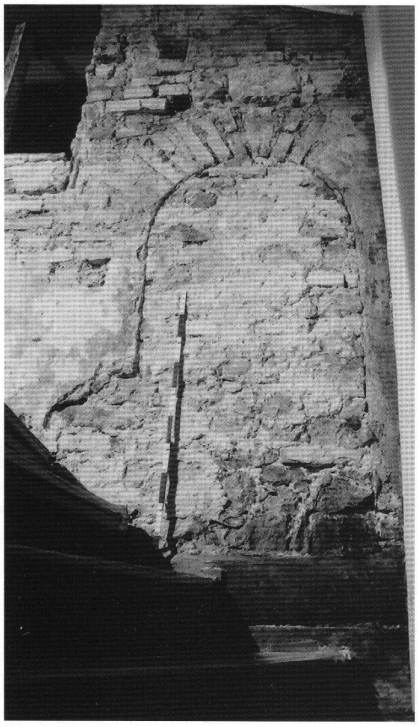
3: Grundriss Erdgeschoss. Zustand nach Renovation 1993.

Quermauer geteilt (Abb. 3). Die Vermutung, dass es sich beim rheinseitigen Teil um den Rest eines Kernbaus handelt, hat sich bestätigt; die Quermauer ist dessen ehemalige Vorderfassade. Der Kernbau hatte eine turmartige Gestalt und ein zum Rhein hin geneigtes, relativ flaches Pultdach (Abb. 6). Das äussere Grundmass betrug etwa 7,3 m × 5,3 m, die Innenfläche 6,3 m × 4,6 m. Das kürzere Mass entspricht der heutigen Hausbreite.
Nach den fensterlosen Brandmauern zu schliessen stand der Kernbau bereits zu Beginn in einer Reihe von Häusern. Die Geschosse müssen über eine an der Vorderfassade anschliessende, vorgelagerte Konstruktion erschlossen gewesen sein, die nur in kleinen Resten erhalten geblieben ist. Einen Nachweis dieser Anordnung bilden die Reste zweier übereinander liegender, schmaler Rundbogentüren, welche als originale Eingänge zu den Obergeschossen zu deuten sind. Die ehemals zum ersten Stock führende Tür ist seit dem Umbau im Treppenhaus sichtbar. In der südöstlichen Brandmauer ist ausserdem eine fachwerkartige Leichtwand zum Vorschein gekommen, die zum ältesten Bestand gerechnet und wohl als Bestandteil einer Treppenlaube interpretiert werden darf.
Die Mauern des Kernbaus bestanden – nebst einer Partie aus Kieselwacken im untersten, fundamentartigen Bereich – aus einem Gemisch von Bruchsteinen und einem kleineren Anteil von Backsteinen. Im Steinmaterial fielen einige grüne Schilfsandsteine auf, die in Basel zu einem eher selteneren Baumaterial zählen. Im oberen Hausteil nahm die Grösse der verwendeten Steine ab, das Mauerwerk wurde stellenweise überwiegend von Kieselwacken und Backsteinen gebildet. Die 28 × 14 × 6 cm grossen Backsteine traten vom ersten Untergeschoss an aufwärts, speziell im Umfeld der Öffnungen und in Ausgleichsschichten, unter waagrechten Arbeitsgrenzen bzw. unter den ehemaligen Balken auf. Im zweiten Obergeschoss sind die Backsteine auch vermehrt in der Wandfläche zu sehen. Im ersten Stock war (an Stelle der Backsteinreihe) eine 5,5 m lange, 7 cm dicke Holzlatte als Auflager für die heute verschobenen bzw. entfernten Balken verwendet worden.

Im ersten Untergeschoss fand sich im alten Mauerwerk an der Nordwestseite, 50 cm vor der strassenseitigen Ecke, eine unerklärliche senkrechte Mauerfuge. Die Stelle kann nicht als Indiz eines Altersunterschieds gedeutet werden, sondern muss von einem speziellen Umstand beim Bauen herstammen. Im zweiten Untergeschoss fehlte diese Fuge. Auch die Mauern des untersten Kellers zeigten Spuren von Bauetappen, wobei diese Abschnitte nicht so deutlich senkrecht begrenzt waren wie jene im ersten Keller. Die Etappierung kann damit erklärt werden, dass die Kellermauern dem sukzessiven Abtiefen in den Untergrund folgten.

Nachweis der alten Stockwerkseinteilung
Das Haus war bis zur rheinseitigen Traufe etwa 16 m hoch. Es müssen ursprünglich wohl sechs Geschosse angenommen werden; aber diese Frage konnte nicht abschliessend geklärt werden (Abb. 2). Das dritte Untergeschoss ist erst nachträglich, durch Freilegen der zuerst in Grube gebauten Mauern in der heutigen Tiefe geschaffen worden.
Im ganzen Kernbau sind keine Deckenbalken in originaler Lage erhalten geblieben. Balkenlöcher im originalen Mauerwerk zeigen aber, dass die Decken im ersten und zweiten Obergeschoss in der Mitte der heutigen Geschosse lagen. Die Decke des ersten Stockes ist zusätzlich mit Abdrücken von Bodenbrettern im Mörtel der Aussenmauern nachgewiesen, und auch jene des zweiten Kellers ist dank einem Putzabdruck lokalisierbar.
Für den Erdgeschossboden bzw. die Decke des ersten Kellers fehlen konkrete Belege dafür, ob eine Balkenlage an Stelle der heutigen bereits zur Zeit des Kernbaus vorhanden war; nur eine waagrechte Arbeitsfuge im Mauerwerk gleich unter den aktuellen Balken deutet darauf hin. An den Brandmauern des unteren Hausteils sind originale Balkenanschlüsse sogar auszuschliessen. Weil zudem im untersten Keller die (in dieser Lage wiederverwendeten) längs liegenden Balken dendrochronologisch in das 13. Jahrhundert datiert werden konnten, ist die Ausrichtung der Balken in den unteren Geschossen in Längsrichtung der Parzelle (quer zum Rhein) ziemlich plausibel. Weitere Anhaltspunkte für die Lage der Geschosse ergeben sich aus den Öffnungen des Kernbaus. Aufgrund aller Details ist die Zahl von sechs Geschossen die wahrscheinlichste; dabei betrug allerdings die Höhe der einzelnen Stockwerke nur rund 2,1 m. Dass eine knapp bemessene Raumhöhe vorlag, ist an der originalen Decke des ersten Stocks nachgewiesen:

Hier liegt der Sturz der Zugangstür direkt unter den Brettern der Decke, höher noch als die zugehörigen, dicker dimensionierten Deckenbalken.

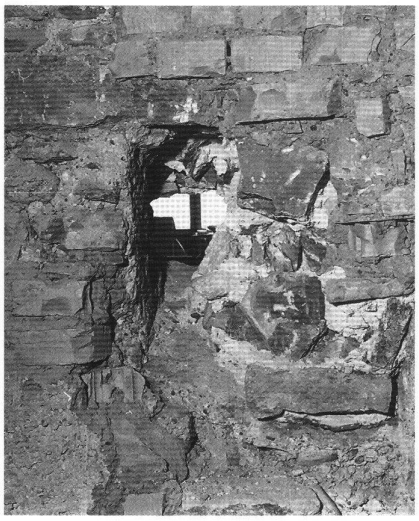


4: Front des Kernbaus im 1. OG. Blick gegen Südosten auf die originale Rundbogentür.

Die Öffnungen des Kernbaus

Insgesamt wurden in Ansätzen sechs originale Öffnungen gefunden. Schon erwähnt wurden die zwei übereinander liegenden Rundbogentüren zu den Obergeschossen an der Front des Kernbaus. Von der Tür im ersten Stock – vom heutigen Geschoss aus 1,5 m nach unten versetzt – war der Rundbogen, nicht aber die Schwelle erhalten, von jener im zweiten Stock nur die Schwelle (Abb. 4). An der Leibung konnte aber die Stelle, wo der Rundbogen ehemals ansetzte, noch erkannt werden. Die Innennische dieser 1 m breiten und ehemals mindestens 1,6 m, wohl 1,8–2 m hohen Öffnungen war rechteckig und mit einem Balkenstück überdeckt. Spuren der ehemaligen Türangeln konnten nicht beobachtet werden, weil die Vermauerung nicht entfernt wurde, aber festzuhalten war, dass die äussere, von Backsteinen gebildete Rundbogenleibung zur Innennische hin einen 8–10 cm starken Anschlag bildete. Dementsprechend betrug die lichte Breite bei der Tür des ersten Stocks etwas mehr als 80 cm. Die obere Tür scheint rund 15 cm breiter gewesen zu sein. Über der oberen Türöffnung setzte sich die aus Backsteinen gemauerte Leibung fort. Dieser Rest kann nur als Ansatz einer Luke für den Dachraum (unter dem Pultdach) interpretiert werden.

Neben der Tür des ersten Stocks kam ein originales, schmucklos gemauertes Schlitzfenster zum Vorschein, innen etwa 20 × 44 cm gross. Im ersten Untergeschoss fand sich eine kleine, mit schrägem Bank und auch im Grundriss schräg angelegte Maueröffnung, die am ehesten als Guckloch zu bezeichnen ist (Abb. 5). Das Lichtmass an der Innenseite betrug 34 × 18 cm. Etwas unerklärlich scheint die Lage der Öffnung, nur ca. 50–70 cm über dem (angenommenen) Boden innen. Eine weitere auf die originale Bauzeit zurückgehende Öffnung konnte in dem gemauerten Rest einer Leibung schräg über dem eben genannten Guckloch erkannt werden. Diese Öffnung muss einst sogar 1,25 m breit gewesen sein, und es kommt aufgrund der zu den Geschossen versetzten Höhe und der rheinseits 25 cm tiefer reichenden Leibung eine Deutung als Warenschacht oder – auffällig breite – schachtartige Fensteröffnung in Frage.



5: Gucklochartige Fensterscharte im 1. OG.

Die Interpretation dieser Öffnungen bleibt unklar, doch insgesamt scheinen sie den unteren Teil des Kernbaues am ehesten als Lagerraum auszuweisen. Vor einem abschliessenden Urteil sollten jedoch die weiteren Beobachtungen zur Nutzung aus dem Innern des Kernbaus beigezogen werden.

Spuren der Nutzung im Innern des Kernbaus

Vom zweiten Untergeschoss bis zum Dachraum waren die Mauern des Kernbaus mit einem mittelalterlichen, glattgestrichenen Verputz bedeckt, auf dem sich keine Spuren von Bemalung befanden. Im heutigen ersten Stock zeigten sich im Putz in der oberen Hälfte der südöstlichen Brandmauer, d. h. zum ehemaligen zweiten Stock zu rechnen, senkrechte Abdrücke von zwei dünnen Flechtwerkwänden. Dieses Geschoss war also in einen 2,75 m tiefen Vorplatz hinter dem Eingang, eine 2,1 m tiefe Kammer und einen rund 1,6 m tiefen Gang rheinseits unterteilt. An der Unterkante eines der in der Barockzeit wiederverwendeten Deckenbalken war über zwei Drittel seiner Länge der Anschluss einer solchen Flechtwerkwand in Form einer Serie von Bohrlöchern im Abstand von jeweils 25 cm sichtbar. Fragmente von Mörtel mit Abdrücken von Flechtwerk kamen auch in einer jüngeren Flickstelle im zweiten Keller zum Vorschein.

Nach einer schrägen Putzgrenze zu schliessen, führte ein Rauchgang vom Vorplatz gleich neben dem Eingang vom ersten zum zweiten Stock. Daraus kann auf eine Herdstelle oder einen Ofen im ersten Obergeschoss geschlossen werden.

Ein Fachwerkfragment und die Erschliessung des Kernbaus

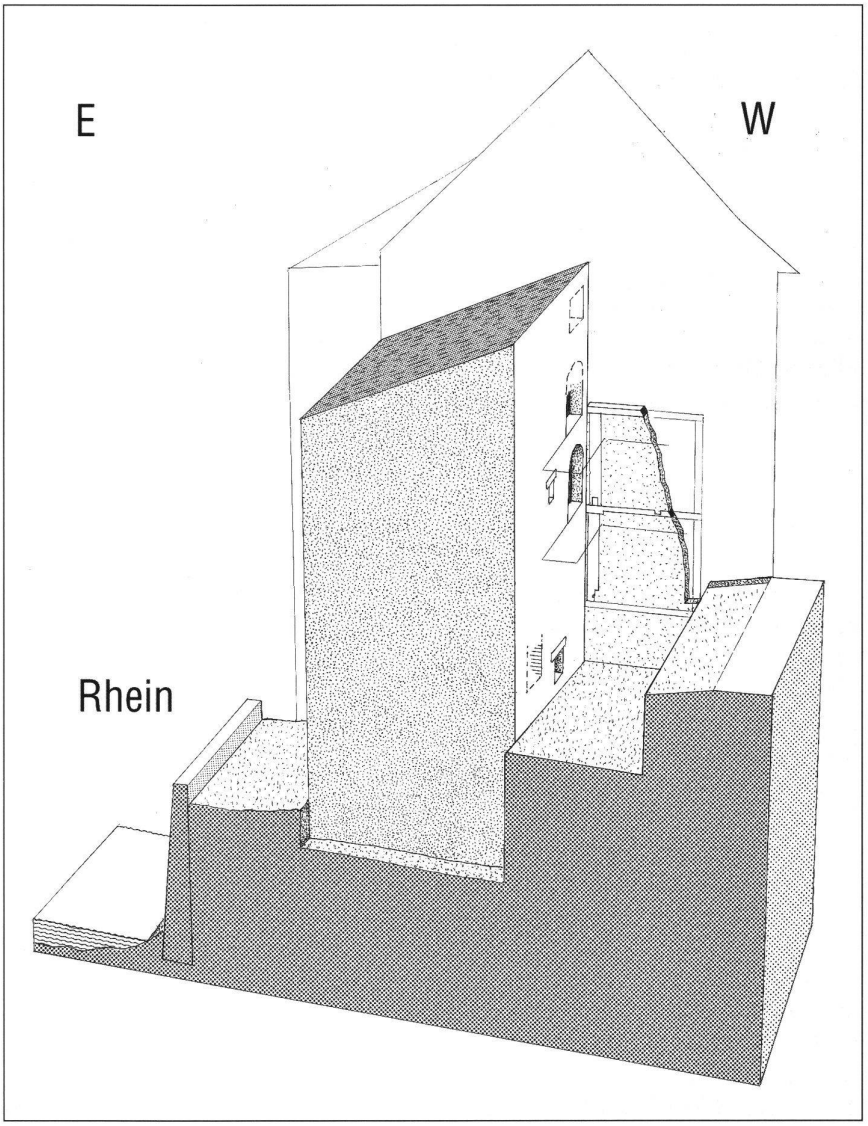
Vor der Front des Kernbaues wurde in der südöstlichen Brandmauer unter jüngeren Gipsschichten ein Wandstück hervorgeholt, das als Fachwerk mit einer Flechtwerkfüllung gebaut war (Abb. 1, 6). Die Konstruktion war in einer Breite von maximal 2,5 m erhalten, hat sich aber einst weiter zur Strasse hin erstreckt. Die jüngeren, rundum

anschliessenden Fachwerkteile dieser Brandmauer waren um Balkenstärke weiter innen liegend aufgebaut. Auch der geschosshohe Mauersockel, auf dem das Wandstück aufliegt, muss in jüngerer Zeit ausgewechselt worden sein.

Die leicht gebaute, fragile Flechtwerkwand ist ein mit viel Glück bis zum heutigen Tag erhalten gebliebenes bauliches Dokument, das zum Bestand des Kernbaus gerechnet werden muss. Dies ergibt sich aus der dendrochronologischen Datierung des Pfostens, der nächst der Rundbogentür des Kernbau-Obergeschosses das Wandstück gegen hinten abschloss. Der Ständer wurde mit einiger Sicherheit in die Mitte des 13. Jahrhunderts datiert.

Die Lage der Schwelle unter dem Wandstück wurde als Indiz für die Lage der Erdgeschossdecke des Kernbaus gedeutet. Das Fachwerk ist aber 2,9 m hoch, und die Situation der nächstoberen Schwelle entspricht somit nicht der nachgewiesenen Lage der Decke des Obergeschosses im Kernbau. Das alte Fach war in der halben Höhe nicht mit einem Riegel horizontal unterteilt. 8×3 cm dicke Staken in der ganzen Länge von 2,4 m zwischen den Schwellen bildeten das Gerüst der Füllung, und erstellt war sie mit einem Rutengeflecht und gipshaltigem, fleckigem Mörtel. Am hinteren Ende bot eine halbe, an den Pfosten genagelte Stake der Füllung Halt. Die Oberfläche war direkt mit dem Füllungsmörtel geschaffen, nicht separat verputzt.

Das Fachwerk muss sich einst auch über das Erdgeschoss erstreckt haben, wie ein weiterer Pfosten zeigt, der vom Keller her nachgewiesen werden konnte. Seine Bearbeitungsspuren, Aussparungen und Verjüngungen, waren leider nicht mehr interpretierbar. Der datierte Pfosten im Obergeschoss hatte hingegen an seinem unteren Ende eine zentrierte, 12 cm breite Aussparung für einen Zapfen, die eine Deutung zulässt: Die Fachwerkwand ist nicht als freistehende Scheibe konstruiert, sondern als Seitenwand eines an den Kernbau anschliessenden Gehäuses. Dabei handelt es sich um das zur Erschliessung des Kernbaus benötigte Treppenhaus.



6: Isometrische Rekonstruktion des Kernbaus mit Blick gegen Süden.

Die Datierung des Kernbaus

Einige Holzproben erlauben es, den Kernbau mit einer relativ grossen Sicherheit dendrochronologisch in das letzte Viertel des 13. Jahrhunderts zu datieren.[4] Die Schwierigkeit der Datierung besteht darin, dass das einzige Bauholz, das in seiner ursprünglichen Lage untersucht werden konnte, der oben beschriebene Ständer der Fachwerkwand ist. Die anderen mit untersuchten Hölzern sind in Wiederverwendung angetroffen worden. Der Grund für die geringe Zahl von erhalten gebliebenen ursprünglichen Balken ist der Totalumbau des Hauses von 1685, bei welchem die Geschosse in neuer Höhe erstellt wurden. Als hypothetische Reste aus einer älteren Substanz des Hauses wurden die Eichenbalken des untersten Kellers bezeichnet, sowie zwei Tannenbalken in der Decke des ersten Stocks, die eine abweichende Form und mehr Altersspuren zeigten als die nebenan liegenden Balken. Bei der dendrochronologischen Untersuchung[5] konnten die beiden Gruppen überraschenderweise fast in dasselbe Jahr datiert werden; bei den Eichen ergab sich ein Fälldatum im Jahr 1277, für die Tannenbalken wurde als jüngster Jahrring 1271 eruiert (letzter erhaltener Jahrring, einige Jahre des Baumes nicht erhalten). Aus diesem Ergebnis kann

auf einen ursprünglich zusammengehörenden, mit grosser Wahrscheinlichkeit aus diesem Haus stammenden Bestand geschlossen werden. Der Ständer aus der Fachwerkwand ist leider in seiner Wachstumskurve nicht mit den Daten der anderen Proben zur Deckung zu bringen. Die Abweichungen sind mit einem standortbedingten Wachstum dieses Baums zu erklären. Mit dem Vorbehalt, dass es sich um eine einzeln datierte Probe handelt, erscheint die Zeit nach 1246 als Zeitraum der Fällung als möglich.[6] Somit kann dieses Holz aus derselben Bauzeit stammen wie die alten Balken im Hausinnern; eine deutlich abweichende Datierung ist jedenfalls auszuschliessen. Zum Befund der Dendrochronologie stehen die baulichen Charakteristiken des Kernbaus, d. h. die rundbogigen Öffnungen und der mittelalterliche Wandputz, nicht im Widerspruch, sie unterstützen sogar die vorgeschlagene Datierung.

Der Befund am Mauerwerk des Kernbaus zeigt, dass in Basel bereits im letzten Viertel des 13. Jahrhunderts Backsteine verwendet wurden, eine Beobachtung, die inzwischen auch bei anderen Bauten gemacht werden konnte. Nach dem Erdbeben von 1356 kamen Backsteine als beigemengtes Baumaterial vermehrt, aber auch weniger streng geregelt, zum Einsatz.

Dass der hoch- bis spätmittelalterliche Bestand des Kernbaus nicht ganz schmucklos war, geht aus Spolien von Fenstergewänden hervor, die jetzt bei Ausbruchsarbeiten an der Rheinfassade gefunden wurden. Eines dieser als Baumaterial wiederverwendeten Werksteinfragmente war ein Stück eines Masswerkfensters mit rundbogiger Hohlkehle und der (plattenförmigen, nicht gekehlten) Nase eines schlichten Masswerks. Fenster dieser Art können ohne Zweifel in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts entstanden sein; vergleichbare Öffnungen sind z. B. am 1273 erbauten Kleinen Klingental vorhanden.[7]

Die Nordwestwand der Laube vor der Kernbaufront

Die nordwestliche Brandmauer ist im strassenseitigen Teil des Hauses gemauert und nicht wie die südöstliche aus Fachwerk konstruiert. Aufgrund eines Eckverbands zur Kernbaufront hin stellte sich heraus, dass der innere, an den Kernbau anschliessende Teil dieser Nordwestmauer original ist. Dieser Befund konnte im ersten und zweiten Obergeschoss gemacht werden. Das Mauerstück zeigte – wie die Mauerpartien des Kernbaus in dieser Höhe – einen hohen Anteil an Backsteinen im Baumaterial. Die erfassbare Ausdehnung betrug in der Breite rund 3,8 m, wobei das ursprüngliche strassenseitige Ende nicht erhalten war. An dieser Stelle war nur ein nachträglich angebautes Fenster anhand einer Leibung feststellbar, das weiter unten beschrieben wird. Das originale Mauerstück war in einer flach geneigten Schräge abgeschlossen, die auf das Pultdach des Kernbaus Bezug nahm. Die Mauer könnte also mit einem Dach abgedeckt gewesen sein, das zugleich die weiter südlich vor dem Kernbau stehende Fachwerklaube überdeckte. Eine Dachlinie in vergleichbarer Höhe, ebenfalls zum Kernbau passend, ist im Fachwerk der südöstlichen Brandmauer tatsächlich zum Vorschein gekommen. Dabei handelte es sich jedoch nicht um originale Bausubstanz. Weshalb an der Nordwestseite zur Strasse hin eine Mauerscheibe erstellt, südöstlich aber zusammen mit der Treppenlaube ein Fachwerk als Brandmauer genügte, bleibt spekulativ. Dass die zwei Elemente wirklich zusammengehören, konnte wenigstens in einem Punkt indizienhaft nachgewiesen werden: An der Nordwestmauer wurde ein einzelnes Balkenloch mit 1,25 m Abstand zur Front des Kernbaus gefunden, dessen Baumaterial in der gleichen Art gipshaltig war wie das Baumaterial der alten Fachwerkwand im Südosten und dessen Höhenlage zum Niveau der obersten, am Fachwerkelement erfassten Schwelle passt.

Spätmittelalterliche Ergänzungen

Auch der äussere Teil der nordwestlichen Brandmauer, der diese Mauer zur Strasse hin ergänzt, ist in einer Mischung aus Fachwerk und Mauerwerk erstellt worden (Abb. 7). Der Charakter des Mauerwerks war hier aufgrund des Backsteinanteils noch verwandt mit jenem des Kernbaus, wobei die Backsteine im zweiten Stock weniger diszipliniert in Lagen eingesetzt wurden. Dieses Mauerwerk dürfte seinem Erscheinungs-

7: Ausschnitt der nordwestlichen Braundmauer, Teil an der Strasse. Spätmittelalterliches Mauerwerk mit abgearbeiteter Fensterleibung am rechten Bildrand.

bild nach aus dem 15. Jahrhundert stammen. Beim Bau dieses jüngeren Brandmauerabschnitts war nach den darin gefundenen Holzabdrücken zu schliessen die Strassenfassade von Totentanz 8 in Fachwerk konstruiert, und damit zusammenhängend auch die nordwestliche Brandmauer, gemäss den Abdrücken einer Schwelle und eines Riegels. Auf diesen zu Haus 8 hin vorgestellten Fachwerkteil der Brandmauer war später verzichtet worden. Die wohl vom Nachbarhaus her hochgezogene Mauer zeigte ausserdem im zweiten Stock eine deutliche Unregelmässigkeit. Auf dieser Höhe scheint das Dach des damaligen Fachwerkhauses gelegen zu haben; es befand sich noch auf derselben Höhe wie das Dach des ursprünglichen Kernbauannexes.
Wie oben bereits erwähnt, kam beim Übergang zum älteren Mauerwerk – 3,4 m vor der Kernbaufront – im ersten Stock die verputzte Leibung eines Fensters zum Vorschein (Abb. 7). Weil die Putzfläche gegen hinten in einen heute zurückgeschlagenen, 10 cm breiten gemauerten Anschlag überging, kann das Fenster nur in einer an dieser Stelle abzweigenden Wand, direkt vor der Brandmauer gelegen haben. Die Wand selbst war aufgrund verschiedener Flicke nicht nachweisbar. Das Fenster war offenbar gegen hinten orientiert, d.h. im Zwischenraum zum Kernbau hin muss zu jener Zeit ein Höfchen an Stelle der ehemaligen Treppenlaube angenommen werden.

Ausbauten des 16. Jahrhunderts

Einzelne Veränderungen des Kernbaus respektierten noch die alte Stockwerkeinteilung. Ob diese Eingriffe und Ergänzungen im einzelnen tatsächlich im 16. Jahrhundert erfolgten, ist nicht sicher, immerhin gehen sie alle vor den 1685 datierten grossen Umbau zurück, der die neue Stockwerkeinteilung brachte. Im ersten Stock wurde ein hochrechteckiger Wandkasten, der durch die ganze Dicke der Quermauer reichte, eingebaut. Einige Zimmer müssen mit einer rot-weissen Marmorierung in Grisaille-Rahmen in der Art des 16. Jahrhunderts dekoriert worden sein. Reste davon blieben an zwei 1685 wiederverwendeten Balken im ersten Stock erhalten. Ausserdem wurde die südöstliche Brandmauer zur Strasse hin in Fachwerk teilweise neu erbaut. Ihr oberer Abschluss ist mit einem schrägen Balken, dem auf der Wand liegenden Dachsparren, erhalten geblieben. Das Dach war nach der bis an diesen Balken reichenden Tünche zu schliessen in seiner Untersicht unverschalt sichtbar, also bescheiden ausgeführt.

Der grosse Umbau von 1685

Der Umbau, bei dem das Haus seine heutige Einteilung und das bestehende Dach erhielt, fand 1685 oder bald danach statt. Die betreffende Datierung konnte dendrochronologisch mit neun Holzproben gut abgestützt werden.[8] Bestandteil dieses Umbaus sind die Balkendecken über dem ersten Stock strassenseits, die gesamte Decke über dem zweiten Stock – mit ihren längs durchgehenden Hölzern bzw. Bundbalken zugleich Fuss des Dachstuhls –, der Dachstuhl und die Fachwerke der Giebel (Abb. 1). Mit dem Dach zusammen stammt auch der strassenseitige Dachaufbau, eine ehemalige Aufzugsgaupe (ursprünglich mit profiliertem Dachgesims) von 1685. Vermutlich zur selben Bauphase sind die Fachwerkwände der strassenseitigen Zimmer in den Obergeschossen zu rechnen. Die Laube zum Rhein hin war damals etwa halb so tief wie die heutige. Beim Neuanlegen der Geschosse kamen, wie angedeutet, im unteren Hausteil teilweise die alten Balken wieder zur Verwendung. An der nordwestlichen Brandmauer war in der Höhe der alten Balkenlagen auch ein waagrechter Schlitz feststellbar, der offensichtlich zum Ausfahren der alten Balken diente. Seine Vermauerung und jene der alten Balkenlöcher an der Südostmauer zeigten den gleichen Baumörtel wie die 1685 erstellten Teile. In den Decken des ersten und zweiten Obergeschosses konnten beim jetzigen Umbau Bretter mit Bemalung – barocke Ranken, die zur Zeit um 1685 passen würden – festgestellt werden. Diese waren offensichtlich beim Neubau der Strassenfassade um 1800 ohne Rücksicht auf die Bemalung als Baumaterial (wieder) verwendet worden. Weil eine entsprechende Bemalung an den Deckenbalken nicht nachweisbar war, müsste die Dekoration entweder eine Phase älter als 1685 und schon damals negiert worden sein, oder sie stammt aus einem anderen Haus.

Veränderungen der Zeit vor oder um 1800

In der Zeit des späten 18. Jahrhunderts erfuhr das Haus erneut grössere Veränderungen. Die Strassenfassade wurde von Grund auf neu erbaut und die Laube in der heutigen Form erstellt, wobei man auch die Rheinfassade des Hauses mit erweiterten Zugängen zur Laube weitgehend erneuerte (Abb. 1, 8). Zugleich wurde in den Obergeschossen der Gang im Kernbaubereich mit einem darin integrierten Kamin neu abgetrennt, mit dem typisch scharrierten Sandsteinrahmen am Feuer- bzw.- Russloch (1991/92 abgebrochen). Die wichti-

8: Strassenfassade des Hauses nach der Restaurierung.

geren Räume, jene an der Strasse und der rheinseitige im ersten Stock, erhielten Gipsdecken, während der rheinseitige Raum im obersten Geschoss nur an den Deckenbalken weiss getüncht wurde.[9]

Zur Haus- und Besitzergeschichte

Die frühen Besitzer (vor 1500)

Totentanz 8 wird 1302 in einer Urkunde des Nachbarhauses 7 zum ersten Mal indirekt erwähnt. Die ganze Reihe der Häuser Totentanz 1 bis 10 ist schriftlich vor 1345 nachgewiesen, mit Ausnahme der Häuser 4 bis 6 und 8. Totentanz 8 findet aufgrund fehlender, wohl im Erdbeben zerstörter Quellen erst zwischen 1408 und 1414 als Gegenstand eines eigenen Akteneintrags Erwähnung. Als weitere allgemeine Erkenntnis ergibt sich aus den Akten, dass auffallend viele Häuser in der Zeile am Totentanz um 1300 im Besitz von Frauen waren. Einige von ihnen sind ausdrücklich als «sorores converse» – Beginen – bezeichnet, fromme Frauen, die ein religiöses Leben führen wollten, ohne einem Kloster oder Orden beizutreten.[10] Die Beginen schlossen sich vorzugsweise im Umkreis von Franziskaner- oder Dominikanerklöstern zusammen, in Basel somit in der Nähe des Barfüsser- und des Predigerklosters. Der erste gesicherte Nachweis von Beginen in Basel erscheint in einer Urkunde von 1271, doch ist ihre Anwesenheit aufgrund einiger Nennungen bereits ab 1250 anzunehmen.[11]
Für Totentanz 8 wurde 1302 als Besitzerin oder Bewohnerin eine Margaretha von Strassburg, ohne nähere Bezeichnung, aufgeführt. In einer deutschsprachigen Abschrift des Dokuments aus dem 15. Jahrhundert wird aber eine Guta Wachterin als Bewohnerin genannt.[12] Ein zwischen 1408 und 1414 datierender Akteneintrag im Zinsbuch des Spitals hält dann fest, dass das Haus «zum Baldeck», genauer: «der Beginen Hus genannt Baldeck» vom Rat dem Spital übergeben worden sei. Dieser Vorgang findet mit dem Verbot der Beginen durch die Stadt 1411[13] eine Erklärung. Totentanz 8 wurde dem Spitalwachtmeister gegen einen Zins als Wohnhaus überlassen. Es bleibt zu fragen, welcher Art die Beginengemeinschaft des «Baldeck» war, ob privat oder institutionell. Die institutionellen, d.h. begründeten oder gestifteten, Beginenhäuser mit einer Meisterin wurden «Samnung» genannt. Die von Totentanz 8 aus nächsten, nachgewiesenen Samnungen befanden sich an der St. Johanns-Vorstadt 4 (Haus zum Angen) und am Blumenrain 30 (Haus am Wege). In Totentanz 3 wohnten 1335 – als private Gemeinschaft – die «sorores converse» (Beginen) Elsina und Emma von Huttingen. Sie bestimmten damals, dass ihr Haus an Verwandte und nach deren Tod an das Basler Predigerkloster übergehen sollte.[14] Weil im Fall von Totentanz 8 kein Dokument über das Bestehen einer Samnung erhalten geblieben ist, wird man vorsichtigerweise eher eine private Gemeinschaft von Beginen annehmen müssen. Immerhin wurde das Haus 1409 durch die Stadt eingezogen und dem Spital übertragen. Dieses Schicksal ereilte Totentanz 3 nicht, weil es, wie erwähnt, dem Predigerkloster geschenkt worden war. 1424 wurde das «Baldeck» einem Fischer namens Fritz Phöwlin (bzw. Pfewler in einem anderen Eintrag) gegen Zins zu Erbe übergeben. Im Lauf des 15. Jahrhunderts sind als weitere Bewohner ein Schneider und ein Schlosser nachweisbar.

Die späteren Bewohner, Besitzer resp. Bauherren[15]

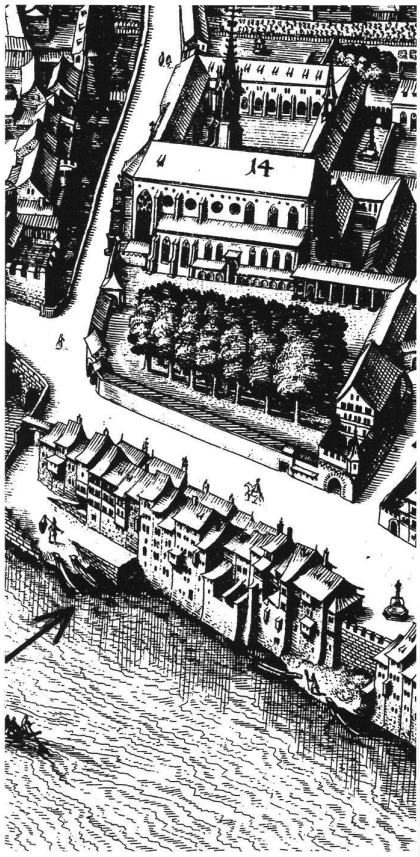
Die in den Akten des 16. Jahrhunderts aufgeführten Bewohner sind von Beruf Maurer, Rebmann und Fischer. In den folgenden Jahrhunderten bleibt die Herkunft der Bewohner im selben kleingewerblich-handwerklichen Bereich. Ab Mitte des 17. Jahrhunderts ist der Leinenweber Hans Conrad Hölderlin Besitzer. Die von uns dendrochronologisch belegte Gesamterneuerung des Hauses von 1685 ist in den Akten nur indirekt nachweisbar: H.C. Hölderlin nahm 1665, zusätzlich zu einer bereits bestehenden Hypothek von 200 Gulden, beim Pfarrer von St. Peter 50 Pfund auf. Ab 1679 wurde Jacob Hölderlin als Bewohner und verantwortlich für den Bodenzins (der im sog. Prediger-Corpus beim ehemaligen Augustinerkloster einging) aufgeführt. Nach 1692 erschien Heinrich Strich erstmals als Schuldner an Stelle der Hölderlins. 1710 war die Witwe Jacob Hölderlins wieder eingesetzt, jedoch musste im selben Jahr die Liegenschaft nach einer Pfändung zwangsversteigert werden. Käufer war ein Hieronymus Reich, und der Kaufpreis belief sich auf die ansehnliche Summe von 1010 Pfund. Der Umbau von 1685 scheint also die finanziellen Möglichkeiten der Hölderlins überfordert zu haben.
Für die Baugeschichte des Hauses interessant ist schliesslich die Periode gegen Ende des 18. Jahrhunderts, in der wiederum eine Renovation und Ergänzung des Hauses erfasst werden konnte. Der Schreinermeister Hieronymus Kündig kaufte das Haus 1760 für 1200 Pfund. Aus seinen wiederholt aufgenommenen Hypotheken gehen deutlich Bemühungen hervor, die Liegenschaft zu renovieren, auch wenn die Bautätigkeit nirgends genannt wird. Eine erste Hypothek von 1760 im Betrag von 1000 Pfund kann noch im Zusammenhang mit dem Kauf gesehen werden. 1761 kam eine neue Schuld von 950 Pfund hinzu, 1783 eine von 600 Pfund, wobei die alte Gesamtschuld damals auf 1800 Pfund lag. Die letzte Hypothek im Betrag von 300 Pfund nahm Kündig 1791 auf. Wann genau Kündig sein Haus umbaute, kann daraus nicht abgelesen werden. Wie oben vermerkt, hat auch die (für diesen Punkt aus Kosten- und Schongründen nicht mit grossem Nachdruck betriebene) Dendrochronologie den betreffenden Umbau nicht exakt datiert. Möglicherweise hat Kündig das Haus über eine längere Periode umgebaut und verbessert.

Würdigung der Ergebnisse

In einer Reihe von Häusern an der Geländekante zum Rhein hin ist gegen Ende des 13. Jahrhunderts, etwa um 1280 ein sechsgeschossiges, turmartiges Haus erstellt worden, dessen Treppen in einem Fachwerkannex vor dem Haus angelegt waren. Das Haus wurde im Spätmittelalter geringfügig ergänzt. 1685 oder kurz danach wurden die Geschosse in einem Grossumbau neu eingeteilt und das Haus neu überdacht. Aus jener Zeit stammt auch die Aufzugsgaupe an der Strasse, die als Mansardenaufbau erhalten ist. Wie bei vielen anderen Liegenschaften in Basel wurde das Haus um 1800 oder kurz vorher mit einer ganz neu erbauten Fassade verbessert und die Laube zum Rhein hin erweitert.

Der Bau wurde auf geschichtsträchtigem Boden errichtet: Im Nachbarhaus Nr. 7 sind 1984 römische Bestattungen archäologisch untersucht worden, im ersten Teil jenes Hauses von der Strasse aus. Derartige Befunde sind in Haus 8 nicht erhalten geblieben, weil beim Bau des Hauses im 13. Jahrhundert auch der vorgelagerte Bereich (unter dem Treppenannex) kellerartig abgetieft worden sein muss. Den Beweis dafür bildet ein schräges Loch zwischen dem Kernbauinnern und dem besagten Vorplatz, eventuell ein Guckloch oder allenfalls ein Ausgussloch. Die ursprüngliche Nutzung des Hauses bleibt teilweise spekulativ. Anhand der relativ geringen Geschosshöhen und der speziell geschrägten Öffnungen im Untergeschoss kann eine Nutzung (des unteren Hausteils) als Lagerhaus in Betracht gezogen werden. Relativ bald, nachweislich ab 1302, muss das Haus auch als Wohnhaus gedient haben. Die damalige Besitzerin Margaretha von Strassburg scheint eine Begine gewesen zu sein. In einem Dokument des frühen 15. Jahrhunderts ist das Haus ausdrücklich als Beginenhaus bezeichnet.

Die Untersuchung hat interessante Hinweise über eine am Ende des 13. Jahrhunderts mögliche Bauweise, gemischt aus Stein und Fachwerk, erbracht. Das mit Flechtwerk gefüllte, 2,7 m hohe und fragile Fachwerkfeld konnte dank dem Verständnis der Hauseigentümerin in der Brandmauer erhalten bleiben. Spuren solchen Flechtwerks sind auch 1947 in der Ausgrabung am Petersberg an der Stelle des heutigen Spiegelhofs festgestelllt worden, an Holzhäusern aus dem 11. und 12. Jahrhundert. Am Totentanz ist erstmals in Basel eine ganze Wand dieser Art bewahrt.



9: Ansicht der Häuserzeile Totentanz am Rheinufer. Ausschnitt aus dem Vogelschauplan der Stadt Basel von Matthäus Merian, 1617.

Résumé

A l'occasion de sa rénovation entre 1988 et 1992, la Conservation des monuments bâloise a pu documenter la maison «Totentanz 8», sise au-dessous du couvent des dominicains. Le bâtiment, construit vers 1280, n'était pas isolé et appartenait à un lot de maison mitoyennes bâties en bordure de la terrasse creusée par le Rhin. Le bâtiment initial, en forme de tour haute de six étages, présentait deux portes couvertes en plein cintre aux étages supérieurs de la façade, contre laquelle était plaquée une galerie en pan de bois abritant l'escalier, attribuée aux origines de la maison. Au plus tard en 1302, la maison était propriété d'une femme appartenant au cercle des béguines, établies dans les parages du couvent des dominicains. Vers 1411, lorsque les béguines furent interdites à Bâle et leurs maisons confisquées, celle-ci fut attribuée à l'hôpital par la ville. Une transformation autour de 1685 l'a dotée d'une autre distribution des étages et d'une couverture nouvelle. Vers 1800, la façade sur rue a été intégralement reconstruite et la galerie élargie du côté du Rhin.

(François Christe, Lausanne)

Riassunto

Nei recenti lavori di rinnovazione avviati nel 1988 e protratti fino al 1992, che hanno interessato la casa Totentanz 8 posta a ridosso del Reno al di sotto di quello che fu il monastero dei Frati Domenicani (Predigerkloster), l'ufficio amministrativo dei monumenti storici di Basilea intraprese un'accurato esame del manufatto. Molto probabilmente il complesso venne edificato verso il 1280, e l'impostazione originaria non era composta da una struttura a se. La casa usò come elementi di sostegno lo spigolo del parapetto murario di rinforzo sul Reno, e le mura divisorie delle case confinanti. Il corpo di fabbrica costituito da un nucleo con forma di torre era composto da sei piani, aveva nella facciata frontale del piano superiore due portali ad arco a tutto sesto. Sul davanti vi era la tromba delle scale costruita a caselle, la quale è da identificare come elemento del periodo iniziale originario. Più tardi nel 1302 la casa è proprietà di una donna, la quale appartiene alla comunità religiosa delle Beghine stanziate nel circondario del monastero dei Frati Domenicani. Nel 1411 le Beghine furono allontanate da Basilea scacciate dalle loro case, di conse-

guenza anche la casa Totentanz fu confiscata ed in seguito annessa all'ospedale. Nel 1685 durante i lavori di ristrutturazione alla casa furono suddivisi i piani e fu ricostruito il tetto. Nel 1800 furono ricostruite per intero le facciate della strada ed il pergolato fu ampliato verso il Reno.

(Gianluca Petrini, Basilea)

Resumaziun

Durant la davosa restauraziun da 1988 enfin 1992 ha la tgira da monuments da Basilea pudì intercurir la chasa «Totentanz 8» ch'è situada al Rain sut la claustra dals predicaturs. L'edifizi erigì probablamain enturn 1280 nun era isolà. Ensemen cun las chasas vischinas utilisava el il rieven vers il Rain. L'edifizi central en furma da tur aveva sis auzadas e sin il plaun sura, a la fatschada, duas portas ad arvieut radund. Davantvart sa chattava ina lautga construida da travs. Ella appartegneva probablamain a l'inventari d'origin. Il pli tard l'onn 1302 era la chasa en possess d'ina dunna che fascheva probablamain part da las Beginas ch'abitavan enturn la claustra dals predicaturs. Enturn 1411 han ins scumandà las Beginas a Basilea e confiscà lur chasas ed a medem temp era confiscà questa chasa e surdà ella a l'ospital. Enturn 1685 èn las auzadas vegnidas renovadas e disponidas da nov, la chasa ha survegnì in nov tetg. Enturn il 1800 è la fatschada vers la via vegnida reconstruida cumplettamain e las lautgas èn vegnidas engrondidas vers il Rain.

(Lia rumantscha, Cuira)

Anmerkungen

[1] Die Originaldokumentation der Basler Denkmalpflege hat die Laufnummer D 1989/13.

[2] In der Untersuchung arbeiteten der Verfasser, Stephan Tramèr und Dieter Sommer mit. Hans Ritzmann nahm die Grundrisse auf. Die beigezogene Restauratorin war Amaya Eglin.

[3] In der Untersuchungsequipe arbeiteten hier Daniel Reicke und Stephan Tramèr.

[4] Die dendrochronologischen Berichte von Heinz und Kristina Egger vom 5. 6. 1990, 18. 8. 1992 und der Nachtrag vom 6. 10. 1992 befinden sich in der baugeschichtlichen Dokumentation D 1989/13 bei der Basler Denkmalpflege.

[5] vgl. Anm. 4.

[6] Zitat aus dem Nachtragsbericht von H. Egger vom 6. 10. 1992: «Die Jahrringkurve des Wandständers konnte mit keiner Mittelkurve aus den Bohrkernen des Gebäudes am Totentanz synchronisiert werden. Ihre Datierung beruht auf dem Prinzip einer Einzelkurven-Datierung, d.h. Synchronisation ohne Signaturen. Die statistischen Werte der Datierung ins Jahr 1246 (ohne Rinde) sind durchschnittlich gut, sie entsprechen einer Datierung der Kategorie A ... Aufgrund der Kurvenlänge kann eine 'Zufallsdatierung' praktisch ausgeschlossen werden ...»

[7] Weitere Reste solcher Masswerkfenster wurden in derselben Lage, an der Fassade zum Rhein, in St. Johanns-Vorstadt 18 gefunden, Dokumentation D 1992/3 der Basler Denkmalpflege.

[8] vgl. Anm. 4.

[9] Dendrochronologisch konnte diese Bauphase nur schwach belegt werden, wobei die Probenentnahme auch sehr zurückhaltend war. Zwei Deckenbalken aus der Laube wurden als Einzelproben mit einem kleinen Unsicherheits-Vorbehalt auf 1810 bzw. 1705 datiert, d.h. hier ist wahrscheinlich auch Baumaterial wiederverwendet worden.

[10] Grundlegend zum Folgenden: Brigitte Degler-Spengler, Die Beginen in Basel, Teil 1. Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde 69, 1969, 5–83; Teil 2: Ebd. 70, 1970, 29–118.

[11] Zum frühesten Nachweis der Beginen in Basel vgl. Degler- Spengler (Anm. 10) Teil 1, 22f.

[12] Historisches Grundbuch des Staatsarchives Basel: Totentanz 7. Im Register von Degler-Spengler (Anm. 10) Teil 2, 104–118 ist Margaretha v. Strassburg nicht als Begine belegt, aber andere Mitglieder dieser Familie. Für Guta Wachterin findet sich gar kein Anhaltspunkt, ob sie Begine war.

[13] Gemäss der Wurstisen-Chronik erfolgte das Verbot 1409, vgl. Degler-Spengler (Anm. 10) Teil 1, 37.

[14] Klosterurkunden Prediger Nr. 275, 1335, Montag nach Palmsonntag (Hist. Grundbuch des Staatsarchives Basel).

[15] Grundlage der Angaben im Folgenden: Historisches Grundbuch des Staatsarchives Basel.

Abbildungsnachweis:
1, 5–9: Basler Denkmalpflege
2: S. Tramèr, Basler Denkmalpflege
3: M. Merki nach Vorlage M. Waltenspül.
4: M. Merki, Basler Denkmalpflege

Adresse des Autors:
Dr. Daniel Reicke, Basler Denkmalpflege, Unt. Rheinweg 26 , 4058 Basel.